



# Unternehmertum, Innovation, Genossenschaft. Einige grundsätzliche Überlegungen.

*Prof. Dr. Thomas Brockmeier*

*„Grünfeld-Tagung“, IWE GK der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/S., 27.1.2017*



# Aufbau / Überblick

## **I. Vorbemerkung**

Entrepreneurship und Intrapreneurship

## **II. Theoretischer Rahmen 1: Wettbewerbsökonomik**

1. Markt- und Wettbewerbstheorie: Marktzutrittsschranken überwinden
2. Unternehmerische Herausforderung: F&E- und Innovationskraft stärken

## **III. Theoretischer Rahmen 2: Theorie des (innovativen) Unternehmertums**

1. Terminologie und Definition: worum es geht und was „Innovation“ (nicht) ist
2. Theoretische Basis I: Schumpeters Theorie wirtschaftlicher Entwicklung
3. Theoretische Basis II: Röpkes „Filtermodell“ innovativen Verhaltens

Exkurs: Ist die innovative Gründung einer Genossenschaft „unmöglich“?

## **IV. Beispiele genossenschaftswirtschaftlicher Praxis**

1. IMO e.V., Wetzlar: Blaupause einer „Technologiegenossenschaft“
2. FZ-U (Forschungszentrum Ultraschall, Halle/Saale)
3. OSADL eG, Heidelberg: eine Open-Source-Softwaregenossenschaft

## **V. Fazit und Ausblick**



# I. Vorbemerkung

1. „Entrepreneurship“ = „Unternehmertum“ im Sinne Schumpeters

2. „Intrapreneurship“ = Unternehmertum in Organisationen

Weitere Stichworte:

- Gründung einer Genossenschaft (im Allgemeinen) als innovativer Akt und Ausdruck schöpferischen Unternehmertums nach Schumpeter
- Gründung einer besonderen „Innovations- / Technologiegenossenschaft“



## II. Theoretischer Rahmen 1: Wettbewerbsökonomik

### 1 . Markt- und Wettbewerbstheorie: Marktzutrittsschranken überwinden

- Der Kern: Ressourcen bündeln und/oder Risiken / Kosten reduzieren
- Die theoretische Basis (auf drei „Beinen“)
  - a) Markttheorie / E. Heuß: Marktphasen und Unternehmertypologie
  - b) Wettbewerbstheorie / J.A. Schumpeter u. H. Arndt: „Vorstoß und Verfolgung“

### 2. Unternehmerische Herausforderung: F&E- u. Innovationskraft stärken

- Der empirische Befund: Innovationsschwäche bei KMU (in nBL / S-A)



## II. Theoretischer Rahmen 2: Theorie des Unternehmertums

**1. Terminologie und Definition: worum es bei den zentralen Begriffen „Innovation“ und „Unternehmertum“ (nicht) geht**

### **2. Theoretische Basis I: Schumpeters Theorie wirtschaftl. Entwicklung**

These: notwendige und zugleich hinreichende (also einzige) Voraussetzung und Triebkraft wirtschaftlicher Entwicklung ist die „Durchsetzung neuer Kombinationen“ durch „schöpferische Unternehmer“

Kern: Es geht „(...) nicht um die Vermehrung, sondern um die schöpferische Andersverwendung des bestehenden Produktionsmittelvorrates“ einer VoWi



## II. Theoretischer Rahmen 2: Theorie des Unternehmertums

### 3. Theoretische Basis II: Jochen Röpkes „Filtermodell“

These: „innovatives“ Verhalten unterliegt prinzipiell den gleichen Handlungsbeschränkungen wie jedes andere menschliche Verhalten auch

Damit es „zustande kommt“, muss innovatives Verhalten

1. dem Individuum erlaubt sein (Handlungsrechte/Normen – DÜRFEN)
2. das Individuum dazu in der Lage sein (Kompetenzen - KÖNNEN)
3. vom Individuum gewollt sein (ÄUßERER Rahmen – WOLLEN)



## II. Theoretischer Rahmen 2: Theorie des Unternehmertums

**Exkurs: ist die Gründung einer Genossenschaft „unmöglich“?**

Hintergrund:

Röpkes „Unmöglichkeitsthese“ wegen der lähmenden Gefahr externer Effekte

Gegenposition:

„Potentialerschließungsthese“ von Atmaca, Brockmeier, Grünfeld



## IV. Beispiele genossenschaftlicher Wirtschaftspraxis

### 1 . IMO e.V., Wetzlar: Blaupause einer „Technologiegenossenschaft“

*„Es geht darum, den Urgedanken der Genossenschaft in die moderne Industriegesellschaft zu transferieren.“ (Helmut Hund, IMO-Gründer)*

- 1989: IMO-Gründung (Institut für Mikrostrukturtechnologie und Optoelektronik e.V.)
- Hintergrund: Wettbewerbsdruck v.a. in feinmechanischer und optoelektronischer Industrie (z.B. Leitz / „Leica“ in Wetzlar; Dominanz japanischer Unternehmen)
- Gründer: Helmut Hund GmbH und 10 Unternehmen der o.g. Region und Branche
- Partner: IHK Wetzlar und hessische Landesregierung (Anschubfinanzierung) sowie Fachhochschule (primär anwendungsorientierte Forschung)
- ursprünglicher Zweck: gemeinsame Entwicklung von miniaturisierten Bauelementen u. maßgeschneiderten Schaltkreisen (sog. „Asics“) durch IMO e.V.
- Kern: Synergien zwischen Technologiekompetenz der IMO-Experten (aus Natur- und Ingenieurwissenschaften) und den Marktkenntnissen der Unternehmen; das IMO wirkt gleichsam als „Scharnier“ zum Markt / Transferstelle i.e.S.
- Finanzierung: Beiträge der Mitgliedsunternehmen plus Auftragsarbeit durch Fremdfirmen plus Projektakquise (nationale u. europ. Förderprogramme für F&E)





## IV. Beispiele genossenschaftlicher Wirtschaftspraxis

### 1 . IMO e.V., Wetzlar: Blaupause einer „Technologiegenossenschaft“

Die Technologiegenossenschaft nahm eine erfolgreiche Entwicklung:

- Mitglieder: von anfangs 10 bis zu rund 50 Mitgliedern
- Mitarbeiter: von anfangs 5 bis zu 25 Naturwissenschaftlern / Ingenieuren
- Gegenstand: von der gemeinsamen *Entwicklung* (Bauelemente und Schaltkreise) hin zu gemeinsamer *Produktion* und *Verkaufsförderung* / *Vertrieb*
- Motto: „Gemeinsam schneller und günstiger von der Produktidee zur Marktreife.“

*„Gemeinsam mit den IMO-Experten haben wir einen kleinen, preiswerten Chip zur Messung von elektrischen Größen in der Antriebstechnik entwickelt.*

*Alleine hätten wir diesen Chip niemals entwickeln können.“ (Karl-Heinz Lust)*

*„Doch es ist nicht nur der wirtschaftliche Vorteil, den die Mitglieder am IMO schätzen. Unternehmer sind sehr allein, nicht nur in ihren Entscheidungen. Im Kreise von Unternehmerkollegen ist der einzelne eher bereit, Probleme zu erörtern.“ (Axel Schnorbus)*



## IV. Beispiele genossenschaftlicher Wirtschaftspraxis

### 2. FZ-U (Ultraschallforschungszentrum) gGmbH, Halle/Saale

- 2014: FZ-U Gründung
- Hintergrund: Wettbewerbsdruck sowie F&E- und Innovationsbedarf in der Ultraschallsensorik
- Gründer: Hans-Joachim Münch und Dr. Santer zur Horst-Meyer (SONOTEC GmbH, Halle/Saale und weitere Unternehmen im südlichen Sachsen-Anhalt)
- Partner: Hochschule Merseburg
- Ziel: Ideen und Ergebnisse aus der Grundlagenforschung möglichst zügig in neue Produkte und Verfahren umsetzen, um die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen auf dem Gebiet der Ultraschalltechnik zu verbessern
- Kern: Synergien zwischen Technologiekompetenz der FZ-U-Experten (aus Natur- und Ingenieurwissenschaften) und den Marktkenntnissen der Unternehmen
- Bereiche: akustische Grundlagen, zerstörungsfreie Prüfung, Medizintechnik
- Finanzierung: Beiträge der Mitgliedsunternehmen plus Auftragsarbeit durch Fremdfirmen plus Projektakquise (nationale u. europ. Förderprogramme für F&E)



## IV. Beispiele genossenschaftlicher Wirtschaftspraxis

### 3. OSADL eG, Heidelberg: eine Open-Source-Softwaregenossenschaft

- Name: Open Source Automation Development Lab (OSADL)
  - Umfeld: Zunehmende Verbreitung von open-source-Software (z.B. Webbrowser „Mozilla Firefox“, Textverarbeitung „OpenOffice.org“, Betriebssystem „Linux“)
  - Kern: bei open-source-Software ist – im Gegensatz zu herstellergebundener Software - der Quellcode des Programms frei zugänglich (d.h. jeder Nutzer darf diesen Code lesen, modifizieren und das geänderte Programm weitergeben). Keinerlei Exklusivrechte, kein Ausschlussprinzip – Hersteller bleibt „außen vor“.
  - „Development by community“ (globale Entwicklergemeinschaft) – ohne Abhängigkeit von bestimmten Herstellern oder Marktbeherrschungsproblemen
- „OSADL ist so ähnlich wie die EDEKA-Genossenschaft, nur dass sie für ihre Mitglieder eben keine Lebensmittel einkauft, sondern gemeinsam Software entwickelt.“ (Carsten Emde, Geschäftsführer OSADL)*



## IV. Beispiele genossenschaftlicher Wirtschaftspraxis

### 3. OSADL eG, Heidelberg: eine Open-Source-Softwaregenossenschaft

- Leistungsfähigkeit: Viele professionelle (angestellte) Softwareentwickler treiben open-source-Projekte voran (z.B. Linux-Kernel: wird zu mehr 90 Prozent von Experten etablierter Unternehmen wie Red Hat, IBM, Novell, Intel u.a. bearbeitet).
- Flexibilität: Software kann problemlos an eigene Bedürfnisse angepasst werden
- Zuverlässigkeit und Sicherheit: Fehler werden rasch erkannt und beseitigt, da Nutzergemeinschaft sehr groß
- durchaus nutzbar/interessant für Maschinenbau und Automatisierungstechnik
- Idee: Genossenschaft als Vehikel zur schnelleren Verbreitung der Software

*„Wenn man über die adäquate Rechtsform einer Software-Community nachdenkt, landet man automatisch bei der Genossenschaft.“ (Carsten Emde)*

...denn – bei aller Faszination von open-source-Software: Es gibt **Risiken!**



## IV. Beispiele genossenschaftlicher Wirtschaftspraxis

### 3. OSADL eG, Heidelberg: eine Open-Source-Softwaregenossenschaft

**Risiko / Nachteil** von open-source-Software:

■ **„Free-rider-Problem“ / „Tragik der Allmende“:**

- Entwicklungskosten werden zu sunk costs, da andere dafür nicht zahlen
- Zudem produziert jeder Entwickler positive externe Effekte (Gefahr des „Nassauerns“)
- Problem: open software kann man nicht kaufen, sondern muss sie entwickeln

**Lösungsansatz: Genossenschaft!**

■ **Lastenverteilung:** Mit der Entwicklungsleistung verbundene Anstrengungen werden auf mehrere „wohldefinierte“ Schultern verteilt

■ **Kostenreduktion:** auf einzelnen entfallende Entwicklungskosten sinken

■ **Risikoreduktion:** Risiken des „Herumerfindens“ (Ernst Heuß) und von Parallelentwicklungen werden reduziert

■ **Kernidee:** Die Kooperative initiiert Entwicklungsaufträge für open-source-Projekte, mit denen vorhandene offene Software so erweitert wird, dass sie für den Einsatz in der betreffenden Branche geeignet ist.